



Integrationsverständnis unseres Vereins

Barbara Wittmann

Ist es für einen Verein, der sich vorwiegend mit der praktischen Unterstützung Geflüchteter auseinandersetzt, überhaupt nötig, ein Verständnis von Integration zu definieren? Zumal die theoretischen Debatten hierzu aus den unterschiedlichsten Disziplinen bereits Regale füllen und eine abschließende Erfassung selbst in der Migrationsforschung nicht in Sicht ist?

Aus der Notwendigkeit heraus, zumindest zu umreißen, was die gesellschaftlich vielzitierte „gelungene“ Integration für uns als CampusAsyl überhaupt bedeutet, um die Debatten darüber nicht politischen und medialen Deutungen einer weder greifbaren noch sinnvollen Festlegung von Leitkultur zu überlassen sowie nicht zuletzt aufgrund der wissenschaftlichen Anbindung des Vereins an Universität und OTH Regensburg, ergeben sich für uns jedoch gewichtige Gründe, um einen Definitionsversuch zu wagen.

Zunächst möchten wir uns von jeglichen Argumentationen distanzieren, die Integration von der Perspektive einer einseitigen Bringschuld von Seiten der Geflüchteten her verstehen. Ein Begriffsverständnis im Sinne innerhalb der Migrationsforschung längst veralteter Assimilations-Konzepte, die von einer völligen Angleichung an die Mehrheitsgesellschaft und damit dem Verlust der eigenen kulturellen Identität ausgehen, lehnen wir daher entschieden ab. Stattdessen verstehen wir Integration als wechselseitigen Prozess, der sowohl Interesse und Bemühungen der Ankommenden als auch der Aufnehmenden erfordert.

Hierbei lehnen wir uns unter anderem an das Integrationsmodell des Soziologen Hartmut Esser¹ an, der Akzeptanz durch die einheimische Bevölkerung als eine wesentliche Grundlage von gelingendem Zusammenleben herausstellt. Als Indikatoren für Integration gelten dabei sowohl systemische (Zugang zu Arbeit, Bildung, Wohnen u.a.) als auch soziale Faktoren. Unser Verein sieht sich beiden Ansätzen verpflichtet: Zum einen stellen wir durch unsere Projektarbeit wesentliche Weichen für die Systemintegration von Geflüchteten – darunter fallen in erster Linie das Erlernen der deutschen Sprache in unseren Deutschkursen als Grundvoraussetzung für jegliche Form der gesellschaftlichen

¹ Esser, Hartmut: Integration und ethnische Schichtung. Mannheim 2001; Esser, Hartmut: Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten. Frankfurt a.M./New York.

Teilhabe überhaupt², sowie die Unterstützung bei Arbeits- und Wohnungssuche, Studium und Ausbildung etwa durch unsere Nachhilfe- und Mentoringprojekte sowie engagierte Menschen in den Helferkreisen. Zum anderen bildet die Hilfe bei der sozialen Integration einen wesentlichen Grundpfeiler unserer Tätigkeit. Durch den Aufbau von Kontakten zu Einheimischen, aus denen sich häufig freundschaftliche Beziehungen bilden, sowie die Vermittlung Geflüchteter aus unseren Sport, Kunst- oder Musikprojekten heraus in regionale Vereine, ergeben sich gesellschaftliche Teilhabe und damit auch emotionale Verbundenheit.

Dazu gehört selbstverständlich auch die Akzeptanz von Normen und Werten im Sinne des deutschen Grundgesetzes, das für uns die unverrückbare Basis jeglicher Integration darstellt. Die Würde des Menschen ist unantastbar – dazu gehören vor allem gleiche Rechte für Frauen und Männer, die Toleranz nicht-heteronormativer sexueller Orientierungen, die strikte Ablehnung von Antisemitismus sowie jeglicher Form religiöser oder ethnischer Diskriminierung. Mit der Existenz des Grundgesetzes als Norm für ALLE in Deutschland lebenden Menschen ergibt sich gleichzeitig unsere Ablehnung politisch instrumentalisierten Debatten um eine sogenannte Leitkultur, die „Othering“-Prozesse³ im Sinne eines Denkens in „Wir“ und „die Anderen“ bestärken und legitimieren sollen. Zugleich ist das Bild einer vorhandenen deutschen Einheitskultur sowohl historisch als auch gegenwärtig reine Konstruktion, wie nicht zuletzt zyklisch wiederkehrende Radikalisierungen auch einheimischer Bevölkerungsgruppen belegen.

Daher begrüßen wir Ansätze aus den Sozialwissenschaften, etwa durch die Integrationsforscherin Naika Foroutan,⁴ die einen stärkeren Fokus auf die Diskussion über strukturelle und soziale Abhängigkeit in Bezug auf die gesamte Gesellschaft und dabei eine Verschiebung vom Integrations- hin zum Desintegrationsbegriff vorschlägt. Hilfe für Menschen in Angriff zu nehmen, die sich nicht integriert fühlen, bezieht sich dabei sowohl auf migrantische wie auch einheimische Bevölkerung und nimmt nicht nur die viel strapazierten kulturellen, sondern auch ökonomische, regionale und bildungsbezogene Ungleichheiten in den Blick.

² Aufgrund der zentralen Rolle des Spracherwerbes für jegliche Form der Integration halten wir den so früh wie möglichen Zugang zu Deutschkursen für zentral und setzen uns daher auch für Deutschkurse bereits unmittelbar nach der Ankunft Geflüchteter in Erstaufnahmeeinrichtungen ein.

³ Vgl. zum Begriff des Otherings etwa Gernig, Kerstin (Hrsg.): Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen. Berlin 2001.

⁴ In Auswahl Foroutan, Naika: Ein neues Leitbild für Deutschland. In: Reschke, Anja (Hrsg.): Und das ist erst der Anfang. Deutschland und die Flüchtlinge. Unter Mitarbeit von Mohamed Amjahid. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg, S. 283-293; Foroutan, Naika/Canan, Coskun: Postmigrantische Gesellschaften. In: Brinkmann, Heinz Ulrich/Sauer, Martina (Hrsg.): Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Entwicklung und Stand der Integration. Wiesbaden, S. 227–255.